Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Beiträge zur Kritik und Erklärung der Thesmophoriazuſen des Ariſtophanes und der Scholien zu dieſem Stücke.

Auf die Frage des Mneſilochus: Du meinſt, ich ſoll weder hören, noch ſehen?, erwiedert Euripides vs. 11. 12.

χωρὶς γὰρ αὐτοῖν ἑκατέρου 'στιν ἡ φύσις
τοῦ μήτ' ἀκούειν, μήθ' ὁρᾶν· εὖ ἴσθ' ὅτι.

Der neueſte Herausgeber der Thesmophoriazuſen, Fritzſche, tadelt die Erklärungen der Gelehrten und des Scholiaſten: *ἀντὶ τοῦ εἰπεῖν τοῦ ἀκούειν καὶ ὁρᾶν εἶπε τοῦ μήτ' ἀκούειν μήθ' ὁρᾶν*, und überſetzt die angeführten Verſe ſo: Falleris. Nam natura horum alterius (in animo habet aut audire, aut videre) diversa est a neutro, ab eo, si neque audias, nec videas: probe hoc teneas velim. Daß dieſe Erklärung unrichtig iſt, geht aus dem Folgenden hervor. Denn auf die Frage des Mneſilochus, wie denn dies verſchieden ſei, antwortet Euripides, der Aether habe es geſchieden, indem er verſchiedene Werkzeuge für die beiden Sinne geſchaffen habe, zuerſt das Auge für das Sehen, alsdann das Ohr für das Hören. Da dies eine Antwort auf die Worte *πῶς χωρίς;* iſt, ſo ſind wir genöthigt, das erſte *χωρίς* des Euripides in dem Sinne, den er ſelbſt angiebt, zu faſſen, daß es ſich nämlich auf die Verſchiedenheit beziehe, die dem Sehen und Hören von Natur zukomme. Hieran ſchließt ſich ein zweites Argument gegen Fritzſche. Nach ſeiner Erklärung iſt *ἡ φύσις* ohne alle Bedeutung. Nicht die Natur des entweder Hörens oder Sehens iſt verſchieden von dem weder Hören noch Sehen, ſondern es war einfach zu ſagen: das entweder Hören oder Sehen iſt etwas

Anderes, als das weder Hören noch Sehen. — Um unsere Ansicht über das Verständniß dieser Stelle auszusprechen, müssen wir etwas weiter ausholen. Das Komische in dem höchst ergötzlichen Anfang des Stückes scheint uns darin zu bestehen *), daß Euripides und Mnesilochos sich gegenseitig mißverstehend, doch unbefangen in ihren Folgerungen fortfahren, und so in einer einseitigen Auffassungsweise begriffen, zu ganz lächerlichen Resultaten gelangen. Mnesilochus nämlich faßt schalkhaft immer nur den ersten Theil der Worte des Euripides auf, und diese festhaltend läßt er den Zusatz unberücksichtigt, der ihnen erst das wahre Verständniß giebt. Euripides hingegen, dies nicht merkend, und in seinen Ideengang vertieft, fährt unschuldig in seiner philosophischen Belehrung fort, als ob er von Mnesilochus verstanden wäre, und macht ihm die lächerlichsten Zugeständnisse. Die Richtigkeit unserer Erklärung bestätigt besonders vs. 19 ff., wo Mnesilochus sagt: also wegen des Trichters soll ich nicht hören und nicht sehen, wie belehrend doch, mit Weisen umzugehen! und Euripides ganz naiv entgegnet: viel dergleichen könntest du von mir lernen. Euripides erschiene sehr einfältig, wenn man nicht annähme, er habe die thörichte Folgerung des Mnesilochus ganz überhört, und meine, er sei recht verstanden worden. So ist es auch im Anfange. Euripides, von Mnesilochus über den Zweck des Herumführens befragt, weist ihn mit den Worten ab: du mußt nicht Alles hören, was du bald zu sehen bekommst **). Mnesilochus faßt nur den ersten Theil dieser Worte auf, und fragt verwundert: wie, ich soll nicht hören? „Nein, was du sehen wirst" erwiedert Euripides. Aber Mnesilochus hört nur das Nein, und verwundert darüber, daß ihm Euripides das Hören verbiete, fragt er: dann darf ich

*) Droysen setzt das Komische in die philosophische Manier des Euripides, der seine seltsamen Formeln und Antithesen überall anzuwenden liebe. Darin besteht noch nicht das Komische. Diese philosophische Manier ist es, die der Dichter verspottet, und eben zu dem Ende eine komische Darstellung erfindet.

**) Die folgende Parodie erfordert es, daß sich Stellen der Art wirklich bei Euripides finden; so Orest. 81. *τί σοι λέγοιμ' ἄν, ἃ γε παρούσ' ὁρᾷς;*

wohl auch nicht sehen?*) Auch dies faßt Euripides in seinem Sinne: Nein, was du hören sollst, aber Mnesilochus faßt nur das Nein auf, und zieht nun die natürliche Folgerung: du meinst also, ich soll weder sehen noch hören. Euripides, in seine philosophische Idee vom Hören und Sehen vertieft, hört und sieht nicht, welchen Sinn bereits seine Worte in Mnesilochus Munde erhalten haben, sondern die Frage des Mnesilochus in seinem Sinne verstehend (mit den nöthigen Ergänzungen zu dem οὔτ' ἀκούειν, οὔθ' ὁρᾶν) fährt er fort: Ganz recht, denn diese beiden sind von Natur geschieden. Dies muß für Mnesilochus natürlich unverständlich sein, daher seine Frage: wie denn verschieden? Nun entwickelt Euripides seine Ansicht umständlicher: man müsse nämlich, um den Zweck und den Gebrauch der einzelnen Sinne kennen zu lernen, auf die Natur, die Schöpferin der Welt, zurückgehen. Diese nun, oder hier der Aether, habe für das Gesicht und Gehör nicht ein und dasselbe, sondern verschiedene Organe geschaffen, und zwar zuerst das Auge, um zu sehen, alsdann das Ohr, um zu hören. Daher sollen auch wir diese beiden Sinne unterscheiden, und nicht verlangen, mit dem Ohr aufzufassen, was mit dem Auge wahrzunehmen sei. Das πρῶτ' ἐμηχανήσατο vs. 16. soll nur die Verschiedenheit der Zeit andeuten, in der die verschiedenen Organe des Hörens und Sehens gebildet wurden. Mit Unrecht wird dies von Fritzsche so aufgefaßt, als ob Euripides dem Gesicht einen Vorzug vor dem Gehör beilege. — Was nun endlich unsere Stelle betrifft, so ist wohl kein Zweifel, daß die Worte τοῦ μήτ' ἀκούειν, μήθ' ὁρᾶν als Frage dem Mnesilochus und die Worte εὖ ἴσθ' ὅτι dem Euripides beizulegen sind, worauf auch die Personenabtheilung in der Juntina führt.

Vs. 59. Die Lesart der Bücher σοῦ τοῦ τε ποιητοῦ ist wohl kaum richtig. Vielleicht hat der Dichter geschrieben σοῦ τοῦ ποιητοῦ, deines Dichters.

Vs. 62. Der Scholiast bemerkt: ὡς εἰς χόανον τὸν πρωκ-

*) Wie käme sonst Mnesilochus zu der Frage οὐδ' ἄρ' ὁρᾶν δεῖ μ'; denn es scheint ungereimt, oder doch sehr willkührlich, daß Mnesilochus an die Worte des Euripides: du darfst nicht hören, was du bald zu sehen bekommst, die Frage anknüpft, auch nicht sehen also soll ich?

τὸν ἐμβαλεῖν, was Dindorf erklärt: εἰς τὸν πρωκτὸν ὡς εἰς χόανον. Vielmehr hat der Scholiast geschrieben: ὡς χόανον εἰς τὸν πρωκτὸν ἐμβαλεῖν, nämlich τὸ πέος ὡς χόανον.

Vs. 125. Statt δοκίμῳ ist δόκιμον zu lesen, wie der Sinn der Stelle erfordert, und das folgende τᾷ, das sich nur auf die Cither beziehen kann, empfiehlt. Diese Lesart wird durch den ältesten Zeugen, den Ravenner Scholiasten, bestätigt, der zu diesen Worten bemerkt: ἐπεὶ Ἀπόλλων ἐστὶν ὁ κιθαρίζων. τῆς οὖν κιθάρας ἄρσενι βοᾷ δοκίμου οὔσης φῶς ἔσσυτο. Der andere Scholiast indessen, der die Erklärung giebt: εὐτόνῳ: προεῖπε γὰρ ὅτι ἐκ παρθένων ἐστὶν ὁ χορός, las δοκίμῳ, so wie der Verfasser des Scholions τῇ θαυμαστῇ φωνῇ καὶ δεδοκιμασμένῃ. Wir sehen, daß auch Dindorf δόκιμον vermuthet, der übrigens die Hauptbeweisstelle nicht anführt. Wenn außerdem Dindorf glaubt, es sei vs. 124 statt κίθαριν aus den Scholiasten κιθάραν aufzunehmen, so irrt er, und das betreffende Scholion zu vs. 120. ist so zu schreiben: καὶ τὰ κρούματα τῆς τοῦ Ἀπόλλωνος κιθάρας, ἐπειδὴ εἶπε κάτω κιθάραν „ματέρα ὕμνων". Der Scholiast will nicht erklären, daß vs. 120. die Cither gemeint sei, denn sonst würde er nicht Ἀπόλλωνος hinzugefügt haben, — und diese Erklärung wird auch noch nachträglich gegeben Ἀσιάδα δὲ τὴν κιθάραν λέγει, — sondern der Scholiast will den Leser aufmerksam machen, daß, wenn Agatho die Musen auffordert, die Latona und die Cither zu besingen, dies nicht auffallen möge, da dies so viel bedeute, als die Latona und den Apollo zu besingen, wie daraus hervorgehe, daß der Chor die Cither ματέρα ὕμνων nenne. Daher auch die Bemerkung zu ἄρσενι βοᾷ: ἐπεὶ Ἀπόλλων ἐστὶν ὁ κιθαρίζων, und derselbe Sinn scheint auch in den Worten zu liegen: ἐπάγει δὲ σημεῖον τοῦ παρὰ Ἀπόλλωνος λελέχθαι, wo παρὰ wohl in κιθάραν zu ändern ist.

Vs. 126. Mit Unrecht vermuthen Fritzsche und Dindorf, der Scholiast habe τᾶς statt τᾷ gelesen. Denn die eine Stelle τῆς οὖν κιθάρας ἄρσενι βοᾷ δοκίμου ῥύσης φῶς ἔσσυτο beweist nichts, da dies ein genit. absol. ist, und in der zweiten Stelle τῆς κιθάρας φῶς ἔσσυτο τοῖς σοφοῖς, auf die sich Dindorf stützt, ist wahr-

scheinlich ἀπὸ τῆς κιθάρας zu lesen, wie weiter unten πάλιν δὲ φῶς ἐγένετο αὐτοῖς ἀπὸ τῆς ἡμετέρας φωνῆς. Den Dativ erklärt eben der eine Scholiast durch den genit. absol., der andere durch ἀπὸ τῆς κιθάρας. — Wir setzen das Scholion her, das von einem alten Grammatiker herstammt, bis auf die eingeklammerten Worte, die ein Zusatz eines späteren Grammatikers sind. τῆς κιθάρας φῶς ἔσσυτο τοῖς σοφοῖς· ἀπὸ γὰρ τῆς κιθάρας ἐδιδάχθησαν οἱ παλαιοὶ ᾄδοντες καὶ γράφοντες ποιήματα. (ἢ τῇ Λητοῖ λαμπρότατα ὄμματα λέγει.) πάλιν δὲ φῶς ἐγένετο αὐτοῖς ἀπὸ τῆς ἡμετέρας φωνῆς· ἄνευ γὰρ κιθάρας ἢ ἄνευ ἀνδρὸς τοῦ διδάσκοντος οὐ μαθήσεταί τις. Die in Klammern gesetzte Erklärung rührt von einem jüngern Scholiasten her, ist aber keineswegs so absurd, wie Fritzsche meint, sondern die erträglichste, die man nach den Worten des Textes geben kann. δαιμονίοις ὄμμασιν wird auf die Latona und wohl auch die übrigen gefeierten Götter bezogen, τᾷ nach der von demselben Scholiasten gegebenen Erklärung τῇ θαυμασιῇ φωνῇ καὶ δεδοκιμασμέιῃ auf βοᾷ, wozu dann ἡμετέρας τε δι' αἰφνιδίου ὀπός nur die nähere Bestimmung ist, φῶς ἔσσυτο endlich bezieht sich auf den Eindruck, den der Gesang auf die gepriesenen Götter ausübt, was ein Zeichen ihres Beifalls ist. Diese Erklärung ist nicht so sehr an sich selbst, als der folgenden Worte wegen ὧν χάριν ἄνακτ' ἄγαλλε Φοῖβον unstatthaft, aus denen hervorgeht, daß die besprochenen Verse einen Preis auf Apollo, oder mittelbar auf die Cither, als die Mutter der Gesänge, enthalten müssen. Dieser Uebelstand ist in der Erklärung des ältern Scholiasten beseitigt, dessen oben angeführte Worte folgenden Sinn haben: Begeisterung kam dem Dichter einmal durch die Cither — denn durch die Cither lernten die alten Sänger dichten; — zweitens durch unsern Gesang — denn außer der Cither wird noch ein Lehrer erfordert, den eben die Musen vorstellen. Nur muß es auffallen, wie man δαιμονίοις ὄμμασιν auf den Gesang der Dichter beziehen kann, und es ist daher unbezweifelt, daß der Scholiast nicht ὄμμασιν, sondern, wie Hermann gesehen hat, στόμασιν erklärt. Der spätere Grammatiker nun, der im Texte schon das

verdorbene ὄμμασιν vorfand, und dem daher die Erklärung des alten Scholiaſten unverſtändlich ſein mußte, ſchob als eigne Erklärung ein ἢ τῇ Λητοῦ λαμπρότατα ὄμματα λέγει. Beiſpiele ſolcher Einſchiebſel ſpäterer Grammatiker finden ſich mehrere in dieſen Scholien.

Vs. 145. Die handſchriftliche Lesart ἐπειδή γ' αὐτός ändert Fritzſche in ἐπεὶ σύ γ' αὐτός, und ſtützt ſich hiebei auf den Scholiaſten, der zu vs. 141. τίς δ' αὐτός als Variante σύ τ' αὐτός anführt, die vielmehr zu vs. 145. gehöre. Das Unlogiſche der Argumentation Fritzſche's zu widerlegen, wäre unnöthig, und wir bemerken nur, daß der Scholiaſt, wenn er vs. 145. dieſe Variante vorgefunden hätte, die Aenderung des ἐπειδή in ἐπεί unmöglich hätte übergehen können, und daß dieſe Variante nicht nur, wie es angegeben iſt, zu vs. 141. gehört, ſondern auch die richtige Lesart iſt. Denn äußerlich läßt ſich die Aenderung von σύ τ' in τίς δ', ſchon wegen des vorhergehenden τίς δαί, weit eher erklären als die umgekehrte, und dem Sinne nach iſt σύ τ', wodurch der Uebergang von der Kleidung des Agathon zu ſeiner Perſon angezeigt wird, weit paſſender, als τίς δ', das eine vorausgegangene andere Frage vorausſetzen würde, da doch die vorhergehenden Worte nur eine Verwunderung ausdrücken.

Vs. 164. Die Worte τοῦτον γὰρ οὖν ἀκήκοας bedeuten nicht, wie Fritzſche überſetzt: nam de hoc profecto audisti, ſondern Euripides ſagt: denn dieſen haſt du ja wohl gehört, nämlich ſeine Stücke. Daß er ihn gehört haben kann, erklärt der Scholiaſt: Φρύνιχος ὁ τραγικὸς, ἐπεὶ Ἀθηναῖος ἦν. Die letzten Worte gehören zu τοῦτον ἀκήκοας.

Vs. 225. In den alten Ausgaben ſteht: οὐ γὰρ μὰ τὴν Δήμητρα ἐνταυθοῖ μενῶ, in der Ravenner und Augsburger Handſchrift Δήμητρά γ' ἐνταυθοῖ. Da γέ an dieſer Stelle ſinnlos iſt, ſo hat Porſon emendirt: Δήμητρ' ἔτ' ἐνταυθοῖ, und dieſe Emendation durch ähnliche Stellen begründet, wie Wolken 812. οὗτοι μὰ τὴν Ὁμίχλην ἔτ' ἐνταυθοῖ μενεῖς, Weſpen 1442. οὗτοι μὰ τὴν Δήμητρ' ἔτ' ἐνταυθοῖ μενεῖς. Gegen dieſe Verbeſſerung, die unſerm Urtheil nach den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit hat, erklärt ſich Fritzſche: At non quod bis terve observatum est, con-

tinuo ubivis aptum esse censebimus. Hic quidem ἔτι, quo oppositio verborum εἰς τὸ τῶν Σεμνῶν θεῶν vocisque ἐνταυθοῖ si minus tollitur, at valde obscuratur, incommode poni senties. Man ſollte meinen, daß Mneſilochus ſehr paſſend ſage: denn hier bleibe ich nicht länger. Fritzſche hat Δημήτερ' ἐνταυθοῖ in den Text aufgenommen, eine Form, die einem attiſchen Komiker nicht hätte aufgebürdet werden ſollen. Fritzſche beruft ſich darauf, daß Δημήτηρ ſo viel ſei, als Γῆ Μήτηρ, und daß alſo der Accuſativ Δημήτερα eben ſo wenig auffallen könne, als der Accuſativ μητέρα. Allein gerade dies ſpricht gegen ihn, da ſich gleichwohl kein einziges Beiſpiel dieſer Form findet, was ein ſicheres Zeichen iſt, daß der Sprachgebrauch, der ſich ſchon in dem zurückgezogenen Accente kund giebt, ſich gegen die Analogie entſchieden habe. Auch an einer zweiten Stelle will Fritzſche dieſe Form eingeführt wiſſen. In den Rittern 695. bieten die beiden beſten Handſchriften Δήμητρά γ' εἰ μή σ' ἐκφαγῶ, Fritzſche verbeſſert Δημήτερ' εἰ. Eximie olim docuit Porsonus, *quem indocta Archaeologorum natio iam nunc licet explodat*, particulam γέ post iurisiurandi formulas non reperiri in attico scriptore, nisi uno vocabulo pluribusve in medio locatis. Fritzſche ſcheint nicht zu wiſſen, daß auch Hermann unter die indocta natio geſtoßen wird, der in der Zeitſchrift für die Alterthumswiſſenſchaft 1837. No. 90. S. 733. zu vs. 1350. der Ritter bemerkt: quamquam nihil isti regulae tribuo, quae nec rationem idoneam habet, et aliquam multis scriptorum exemplis est labefactata. So ſcheint eine Aenderung ganz unnöthig in den Vögeln 11. οὐδ' ἂν μὰ Δία γ' ἐντεῦθεν Ἐξηκεστίδης. Fritzſche verbeſſert οὐδ' ἂν μὰ Δί' ἐνγετεῦθεν Ἐξηκεστίδης, und glaubt dieſe Form durch ἐνγεταυθί Thesmoph. 646. und ἐνμεντευθενί bei Metagenes bei Athenäus VI, 269 f. zu ſchützen. Dieſe Verbeſſerung, die Fritzſche zu vs. 646. ſelbſt mit dem Ausdruck certissima emendatio bezeichnet, iſt ganz entſchieden verunglückt. Es war ein ſehr erklärlicher Sprachgebrauch, auf die verſtärkten Pronomina auf ῑ kein γέ folgen zu laſſen, ſo daß man ſelten ſagte τουτί γε, ταυτί γε, αὑτηί γε, niemals ἐνταυθί γε oder ἐντευθενί γε, ſondern das γέ einſchob, τουτογί, ταυταγί,

αὖτηγί, ἐνγεταυθί, und, obwohl ſich kein Beiſpiel findet, ἐνγετευθενί. ἐνγετεῦθεν aber ſtatt ἐντεῦθέν γε zu ſagen, kann keinem Griechen in den Sinn gekommen ſein.

Vs. 258. Das Ravenner Scholion bemerkt: ὅτι τὴν περίθετον οὕτως. καὶ τοῦτο δὲ εἰς μαλακίαν, ἵνα λανθάνῃ νυκτὸς καὶ ὡς γυνὴ πάσχῃ. Die erſten Worte geben keinen Sinn, und es iſt ſtatt περίθετον vielmehr τὴν περιθήκην zu ſchreiben. Das Letzte von ἵνα an iſt ein Zuſatz von ſpäterer Hand. Der ältere Scholiaſt hat den Sinn der Stelle richtig aufgefaßt, wie ſeine Bemerkung zum folgenden Verſe zeigt: πάντα ἔχουσα τὰ τοιαῦτα ἐν ἑαυτῇ, die Fritzſche ganz mißverſtanden hat.

Vs. 261. ἀπὸ τῆς κλινίδος. Suidas bemerkt: βάθριόν τι ἢ κλινὶς εἰς τεταμένον; hierauf führt er die Worte des Ariſtophanes an ἔγκυκλον τουτὶ — κλινίδος. Es muß auffallen, daß er gerade das erſte Wort des Verſes φέρ' ausläßt, und deshalb ſchreibt Thierſch βάθριόν τι ἢ κλινὶς εἰς τεταμένον ἔγκυκλον. Wir zweifeln keineswegs, daß Suidas wirklich ἔγκυκλον noch zu τεταμένον bezogen habe, wozu ihn das Ravenner Scholion, aus dem er geſchöpft hat, verführte. Dort finden ſich nämlich dieſelben Worte βάθριόν — τεταμένον, worauf eine Erklärung von ἔγκυκλον unmittelbar folgt, ſo das Suidas das Lemma dazu mit in die vorhergehende Erklärung zog. Dies beſtätigt auch Burdinus, der, wie ſeine meiſten Erklärungen, ſo auch dieſe aus dem Suidas entnommen hat. Dieſer ſagt: κλινίδος· κλινὶς βάθριον λέγεται ἐκτεταμένον ἔγκυκλον, καὶ κλινίδιον ὑποκοριστικῶς. Wenn Thierſch dieſe Erklärung für die richtige, d. h. von den Scholiaſten gemeinte hielt, ſo hätte er wenigſtens ſchreiben müſſen: βάθριόν τι ἢ κλιμακὶς εἰς τεταμένον ἔγκυκλον. Aber dieſe Auffaſſungsweiſe der Texteswortе iſt ſo abſonderlicher Art, daß wir wohl Unrecht thun würden, ſie irgend einem Grammatiker aufzubürden. Auch gehört ἔγκυκλον gar nicht zu der Erklärung, wie aus dem Ravenner Scholion erſichtlich iſt, das übrigens ſo lautet: βάθριόν τι ἡ κλινὶς εἰστεταμένον. Man hat εἰστεταμένον in ἐκτεταμένον verbeſſert, was auch Burdinus beſtätigt. Fritzſche tadelt dies und ſagt: Lege vero: κλινίς: βάθριόν τι ἡ κλινίς ἐστι τεταμένον, und

Dindorf: Poterat probabilius τεταμένον ἐστί. Damit ist wenig geholfen. Denn man sieht nicht ein, wie in aller Welt der Scholiast dazu kommt, κλινίς durch βάθριον τεταμένον zu erklären, da zu diesem τεταμένον in den Worten des Dichters nicht die geringste Veranlassung gegeben wird. Auch das τί nach βάθριον muß auffallen, weshalb es Burdinus ausgelassen hat. Daher glauben wir τί sei weiter nichts als τὸ ῑ und schreiben das Scholion so: κλινίς: βάθριον. τὸ ῑ ἡ κλινὶς ἔχει ἐκτεταμένον. So sagt derselbe Scholiast vs. 728. ὄνομα κύριον δούλης τὸ Μανία καὶ ἐκτεταμένον ἔχει τὸ ᾱ.

Vs. 280. Die Weiber ziehen mit Fackeln in das Thesmophorium, und Mnesilochus zeigt dies seiner Sklavin und sagt: θέασαι, καομένων τῶν λαμπάδων ὅσον τὸ χρῆμ' ἀνέρχεθ' ὑπὸ τῆς λιγνύος. Reiske, dem auch Brunck beizupflichten geneigt ist und Dindorf folgt, streicht ὑπὸ und liest ἀνέρχεται τῆς λιγνύος. Dies tadelt Fritzsche und meint, es begegne den Gelehrten öfter, daß sie den Wald vor Bäumen nicht sehen. Vltima enim ὑπὸ τῆς λιγνύος a passivo καομένων suspensa sunt, atque hoc exprimit virilis (?) femina: „Thressa mea, vide, quanta res in templum adscendat taedarum, quas fumans ignis comburit.“ Recte dicuntur taedae multae in aedem sacram adscendere, pro eis, quae facem gestabant; sed quis unquam pro λαμπαδηφόροις fumum, ignem, fuliginem poni audivit? Allerdings Niemand; aber wer thut dies hier? ὅσον τὸ χρῆμα τῆς λιγνύος ἀνέρχεται soll nicht heißen: was für ein Qualm begiebt sich in den Tempel hinauf, sondern es heißt: was für ein Qualm steigt auf. Die von Fritzsche vorgeschlagene Aenderung ist ganz und gar verunglückt, wie denn die λαμπάδες für ihn ominös zu sein scheinen. Was zunächst den Sinn betrifft, so würde es eine falsche Anschauung voraussetzen, und auch sonst tadelnswerth sein, zu sagen: die Fackeln steigen in den Tempel. Wahrscheinlich dachte Fritzsche an den Birnams-Wald in Macbeth. Eben so fehlerhaft wäre der Zusatz, die Fackeln, die vom Feuer verbrannt werden, da durch das Anführen des Verbrennens der Fackeln das beabsichtigte Bild der flammenden Fackeln gestört wird. Die Hauptsache aber ist, daß die-

ſer Sinn in den Worten gar nicht liegen kann. Dagegen iſt die Wortſtellung, und daß καομένων τῶν λαμπάδων ſchon an ſich im Leſer oder Hörer das vollſtändige Bild brennender Fackeln erzeugt, ſo daß er den ſchleppenden Zuſatz ὑπὸ τῆς λιγνύος unmöglich auf καομένων beziehen kann. Endlich heißt τῶν λαμπάδων ὑπὸ τῆς λιγνύος καομένων nicht taedarum quas fumans ignis comburit, ſondern taedarum a fumo combustarum; ſo Lyſiſtrata 319. λιγνὺν δοκῶ μοι καθορᾶν καὶ καπνὸν, ὦ γυναῖκες, ὥσπερ πυρὸς καομένου. Durch Rauch und Qualm aber wird die Fackel nicht verbrannt. — Allein auch wir möchten mit Fritzſche ſagen, daß die Gelehrten wirklich bisweilen den Wald vor Bäumen nicht ſehen. Die Reiskeſche Erklärung kann, abgeſehen von der vorgenommenen Aenderung, ſchon deshalb nicht richtig ſein, weil man gar nicht weiß, was das für Fackeln ſind, und weil es natürlicher iſt, nicht über den Qualm, den die Fackeln verurſachen, ſich zu verwundern, — denn das iſt etwas Natürliches, und Fackelzüge waren in Athen nicht ſelten, — ſondern vielmehr über die Menge der Weiber, die eben jetzt mit brennenden Fackeln zum Tempel hinaufſtrömten. Daher ſagt Mneſilochus: ſieh, welche Maſſe unter dem Qualme brennender Fackeln zum Tempel hinaufſteigt. So heißt es im Frieden vs. 1192. ὅσον τὸ χρῆμ' ἐπὶ δεῖπνον ἦλθ' ἐς τοὺς γάμους.

Vs. 289. Statt χοῖρον ſchreibt Fritzſche Χοιρίον, ſo daß Mneſilochus ſeine Tochter Choerine meine, ib beruft ſich auf den Scholiaſten. Allein dieſer hat χοιρίον geleſen, wie die Zuſammenſtellung dieſes Wortes mit βοίδιον, χρυσίον, μύρτιον beweiſt. Auch iſt es unrichtig, wenn Fritzſche ſagt: Non senserunt VV. DD. Mnesilochum deposita tantisper feminae persona in semet ipsum redire. Vielmehr nimmt Mneſilochus hier die Rolle eines Weibes wieder auf, nachdem er die vorhergehenden Worte εἰ δὲ μὴ, ἀλλὰ νῦν λαθεῖν für ſich geſprochen hatte.

Vs. 291. πρὸς θάληκον hat Dindorf in ποσθαλίσκον emendirt, Fritzſche vermuthet ποσθάληκον. Die durchaus unlogiſche und nichtige Argumentation des letztern Gelehrten, um Dindorf zu widerlegen, und ſeine eigene Conjectur, die er als über allen Zweifel

erhaben darstellt, zu begründen, wollen wir hier nur in sofern berücksichtigen, als sich Fritzsche auf das Ravenner Scholion stützt. Es lautet: τὸν παιδαρίσκον. ἴσως δὲ παρὰ τὴν πόσθην αὐτὸ συνέθηκεν. ἀντὶ τοῦ κατωφερῆ τὸν νοῦν μου ποίησον. Hieraus wird gefolgert, daß der Dichter ein zusammengesetztes Wort gebraucht habe, dessen erster Theil πόσθη, dessen Bedeutung κατωφερής lascivus, und das grammatisch mit νοῦν verbunden war, das endlich so lautete, daß ein etwas nachlässiger Grammatiker es durch παιδαρίσκον erklären konnte; dies sei nun ποσθάλικον. Allein welcher nicht nur nachlässige, sondern selbst träumende Grammatiker kann ποσθάλικον durch παιδαρίσκον erklären, durch ein Wort, wozu keines der beiden Theile, aus denen ποσθάλικος zusammengesetzt ist, die geringste Veranlassung gab? Aus den folgenden Worten des Scholiasten aber zu schließen, daß er ein Adjectivum gelesen, und es mit νοῦν verbunden habe, ist ebenfalls voreilig und unstatthaft, da der Scholiast sagt ἀντὶ τοῦ κατωφερῆ τὸν νοῦν μ ο υ ποίησον, während er nach dieser Erklärung hätte schreiben müssen: ἀντὶ τοῦ κατωφερῆ τὸν νοῦν αὐτῆς ποίησον. Daß der Scholiast keineswegs ein Adjectivum gelesen habe, werden wir bald sehen. Wir erinnern hier an eine früher gemachte Bemerkung, daß in unserer Scholiensammlung die Bemerkungen verschiedner Grammatiker oft zu einem Scholion zusammengeflossen sind. Wie leicht sich solche Verderbnisse einschleichen konnten, zeigen die Excerpte des Suidas, der z. B. die in unserer Sammlung durch ἄλλως auseinandergehaltenen Bemerkungen zu vs. 393. zu einem einzigen Scholion verbindet. Einen ähnlichen Fall haben wir zu vs. 261. nachgewiesen. So gehört auch unser Scholion unbezweifelt zwei verschiedenen Grammatikern an, die ebenso zwei verschiedene Lesarten vorfanden, die indessen beide älter sind, als die unserer Handschriften. Deshalb liefert unser Scholion nicht nur einen interessanten Beleg für die ausgesprochene Behauptung über die Scholiensammlung, sondern läßt uns auch die allmählige Verderbniß der Textesworte erkennen. Der ältere Scholiast erklärt τὸν παιδαρίσκον, und dieser hat offenbar ποσθαλίσκον gelesen, wozu Dindorf passend den Photius p. 445. 4. anführt. Dieses ποσθαλίσκον ging durch einen gewöhnlichen Fehler

in ποσθαλησκον und dann in ποσθάληκον über, was der zweite Scholiast vorfand. Ihn mußte natürlich die Erklärung τὸν παιδαρίσκον befremden, und daher setzt er hinzu ἴσως δὲ παρὰ τὴν πόσθην αὐτὸ συνέθηκεν, so wie vs. 126. ein jüngerer Scholiast, der nicht mehr στόμασιν, sondern ὄμμασιν las, zu der Erklärung des ältern Grammatikers hinzufügte: ἢ τῇ Λητοῖ, λαμπρότατα ὄμματα λέγει. Keineswegs hielt aber dieser Scholiast ποσθάληκον für ein Adjectivum, sondern für ein Substantivum, und er übersetzt die Stelle: precor, ut penis mihi mentem habeat. Der νοῦς des penis aber kann nur in einem bestimmten Sinne gefaßt werden; daher glaubte er, die Worte stehen statt: mentem meam reddas lascivam und erklärte demnach ἀντὶ τοῦ κατωφερῆ τὸν νοῦν μου ποίησον. Diese zweite Verderbniß ποσθάληκον ging endlich in eine dritte über, πρὸς θάληκον, die in unsern Büchern steht. Dem Sinne nach paßt ποσθαλίσκον ganz trefflich. Mnesilochus spricht als Mutter, der besonders das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, und fleht zu den Göttern, daß ihr Töchterchen einen reichen, übrigens aber dummen Mann bekomme, und ihr Söhnchen Kopf und Verstand habe, damit etwas aus ihm werde. So wie nun das Liebkosungswort für das Töchterchen vom weiblichen Schamtheile entnommen ist, so das für das Söhnchen vom männlichen, so daß χοιρίον und ποσθαλίσκον sich gegenseitig entsprechen.

Vs. 328. Zu τελέως δ' ἐκκλησιάσαιμεν bemerkt der Scholiast: ἐπὶ τὸ τελεστικὰ τὰ πράγματα γενέσθαι. Fritzsche vermuthet, diese Bemerkung gehöre zu vss. 352—354. und es sei ἐπὶ τῷ zu schreiben. Dies ist unrichtig. Der Scholiast erklärt τελέως. ἐκκλησιάσαιμεν ἐπὶ τὸ γενέσθαι τελεστικὰ τὰ πράγματα, wofür er auch sagen konnte ὥστε τελ. τ. π. γ. Ganz in demselben Sinne wird hinzugefügt εἰς τέλος ἄγοιμεν τὰ δόξαντα.

Vss. 355. 356. Fritzsche wundert sich, daß die Interpreten hier im Finstern herumtappen, da doch die Stelle ganz einfach sei, wenn man festhalte, daß λεγούσαις durch eine Attraktion statt λεγούσας gesagt sei, und προσήκει so viel bedeute, als ἔξεστι nach der bekannten Formel des Herolds οἷς ἔξεστι, der Sinn also sei optamusque ut omnes, quibus licet suadere, optima suadentes vin-

cant. Dies ist aber ganz unstatthaft, denn die Attraktion zeigt eben an, daß die Wortstellung folgende sein muß: *ταύτας δὲ νικᾶν, ὅσαις προσήκει τὰ ἄριστα λεγούσαις.* Das hieße, daß diejenigen siegen, so vielen es erlaubt ist, das Beste zu sagen, was unsinnig wäre. Aber zugegeben, die Wortstellung sei, wie sie Fritzsche annimmt: *ὅσαις προσήκει λέγειν, ταύτας νικᾶν ἄριστα λεγούσας*, so ist auch dies unstatthaft, da nicht *ὅσαις* stehen könnte, sondern *αἷς* stehen müßte. Aber selbst wenn der Dichter *αἷς* gesetzt hätte, würden die Worte einen verwerflichen Sinn geben, da ja allen Weibern, die Zutritt zum Feste hatten, auch die Erlaubniß zu reden zustand, wie dies an sich natürlich ist, und die Rede des allen Weibern unbekannten Mnesilochus beweist. Am allerwenigsten aber durfte sich Fritzsche auf den Scholiasten berufen. Denn dieser erklärt ganz richtig *ὅσαις δὲ προσήκει τὰ ἄριστα λέγειν, ταύτας νικᾶν λεγούσας*, d. h. daß alle diejenigen siegen, denen es gelingt, das Beste zu sagen. Mit Unrecht bemerkt Dindorf: Corrigendum *λεγούσας* ex scholiasta. So hat der Scholiast nicht gelesen.

Vs. 385. *Εὐριπίδου, τοῦ τῆς λαχανοπωλητρίας.* Ueber die Mutter des Euripides findet sich bei Suidas die Bemerkung: *οὐκ ἀληθὲς δὲ, ὡς λαχανόπωλις ἦν ἡ μήτηρ αὐτοῦ. καὶ γὰρ τῶν σφόδρα εὐγενῶν ἐτύγχανεν, ὡς ἀποδείκνυσι Φιλόχορος.* Fritzsche meint, diese Angabe werde schon durch Aristophanes allein widerlegt, von dem man nicht annehmen könne, daß er an so vielen Stellen Thesm. 358. 456. 910. Acharn. 453. Ritt. 19. gelogen habe. Außerdem bestätige dies Theopompus bei Gellius XV, 20. und Plinius H. N. XXII, 38., wozu endlich noch Valerius Maximus komme III, 4. Quam matrem Euripides aut quem patrem Demosthenes habuerit, ipsorum quoque saeculo ignotum fuit, alterius autem matrem olera, alterius patrem cultellos venditasse, omnium paene doctorum litterae loquuntur. Dieses Urtheil Fritzsches scheint uns der nöthigen kritischen Besonnenheit zu entbehren. Theopompus und Plinius kommen nicht in Betracht, da sie offenbar von Aristophanes abhängen; Valerius Maximus aber, auf den übrigens auch nicht viel zu geben ist, sagt doch, es sei schon

zur Zeit des Euripides unbekannt gewesen, wer seine Mutter gewesen sei. Es bleibt also nur Aristophanes und Philochorus übrig, von denen der letztere die wahrscheinlich durch Aristophanes verbreitete Ansicht gradezu für unwahr erklärt. Ein solches Zeugniß verdient doch wohl Berücksichtigung, zumal es auch sonst wahrscheinlich gemacht werden kann, daß Euripides aus einer edlen Familie abstamme. Fritzsche meint, Aristophanes, der doch nicht habe lügen können, entscheide die Sache. Aber ein Komiker ist kein Geschichtschreiber, und es ist noch gar nicht erwiesen, wie weit die Komiker ihr Recht ausdehnten, nicht nur den geistigen Werth ihrer Personen, sondern auch ihren Körper, ihre Geburt und andere äußere Verhältnisse ins Komische und oft Fratzenhafte herabzuziehen. Man denke nur an Kleon den *βυρσοπώλης*, an Eukrates den *στυππειοπώλης*, an Lysikles den *προβατοπώλης*. Auf ähnliche Weise kann auch die Mutter des Euripides im Besitz mehrerer Gärten und Anlagen gewesen sein, so daß von ihr die Grünzeugweiber das Gemüse bezogen. So besteht das Zeugniß des Philochorus, und die öftere Anspielung des Aristophanes auf Euripides den Sohn der Gemüsehändlerin kann nicht nur nicht auffallen, denn eine solche Verdrehung war ganz im Sinne der Komödie, sondern sie wird erst dadurch gerechtfertigt, da dieses öftere Vorrücken der Geburt plump wäre, wenn die Kleito wirklich als Höckerin auf dem Markte gesessen hätte. Eine indirekte Bestätigung erhält die Notiz des Philochorus auch durch den Ravenner Scholiasten zu vs. 910. *ὅτι Εὐριπίδης λαχανοπώλιδος Κλειτοῦς υἱωνὸς ἦν δηλονότι.* Fritzsche meint zwar, der Scholiast habe durch einen offenbaren Fehler *υἱωνός* temere statt *υἱός* geschrieben, wie er ganz richtig zu vs. 1. bemerke: *Εὐριπίδου γυνὴ μὲν Χοιρίνη, μήτηρ δὲ Κλειτώ*, und dies ist auch Dindorfs Ansicht. Doch dürfte dies nicht die rechte Art sein, Widersprüche zu beseitigen. Vielmehr scheint der Scholiast nach den Quellen, die ihm zu Gebote standen, die Ansicht des Philochorus zu theilen, und er sucht den Widerspruch mit Aristophanes auf die angegebene Art auszugleichen.

Vs. 402. *τῷ Κορινθίῳ ξένῳ.* Wir können es uns nicht versagen, hier eine Verbesserung des Hesychius mitzutheilen, und zu-

gleich an einem Beispiele zu zeigen, auf welche Weise Fritzsche ganz besonders in seiner Ausgabe der Thesmophoriazusen die Kritik handhabt. — Die Rednerin spielt auf die bei Athen. S. 427. E. erhaltenen Verse der Stheneboea des Euripides an:

πεσὸν δέ νιν λέληθεν οὐδὲν ἐκ χερός,
ἀλλ' εὐθὺς αὐδᾷ τῷ Κορινθίῳ ξένῳ.

Damit hat man zusammengestellt das gleichfalls bei Athenäus S. 782. D. erhaltene Fragment des Kratinus:

πιεῖν δὲ θάνατος οἶνον, ἢν ὕδωρ ἐπῇ.
ἀλλ' ἴσον ἴσῳ μάλιστ' ἀκράτου δύο χόας
πίνουσ', ἀπ' ἀγκύλης ἐπονομάζουσα
ἵησι λάταγας τῷ Κορινθίῳ πέει

und die verdorbene Glosse des Hesychius:

Κορίνθιος ξένος: ἐπὶ τῶν τὰς ἀλλαγὰς ῥιπτούντων. Κορίννουσι. κονιορτὸν ἐγείρουσιν. ἀπὸ τῆς παρ' Εὐριπίδῃ Σθενοβοίας τῷ Βελλεροφῶντι ἐπιχευούσης. ὡς δὲ Ἄτταλος ἐν τῷ περὶ Παροιμιῶν, ἐπὶ τῶν διὰ κάλλος, ὡς ὁ Βελλεροφόντης —.

Fritzsche nun stellt die Behauptung auf, 1) daß Kratinus die Stheneboea des Euripides verspotte, und daß also die Stheneboea zu den ältesten Stücken des Euripides gehöre, da Kratinus Tod Ol. 89, 3 falle*); 2) daß bei Kratinus im 3ten Verse ἐπονομάζουσα σέ zu schreiben sei; 3) daß das Fragment des Kratinus aus den Chironen sei; denn offenbar beziehe sich auf den letzten Vers die Glosse des Hesychius, wo die monströsen Worte Κορίννουσι. κονιορτὸν ἐγείρουσιν zu ändern seien in: Κρατῖνός φησι Κλεόμβροτον ἐν Χείρωσιν. Diese Aenderung gewähre außerdem den Vortheil, daß die ganze Stelle Zusammenhang erhalte, und nirgends unterbrochen werde. Daß Kratinus im vierten Verse den Euripides verspotte, haben auch

*) Richtiger war zu sagen, da die Pytine das letzte Stück des Kratinus Ol. 89, 1 falle. Ueber das Todesjahr des Kratinus spricht gegen Meineke Bergk Comment. S. 187.

Andere behauptet, so neuerdings Meineke Fragm. Com. Graec. II. S. 181. Allein es ist dies eine durchaus unstatthafte Annahme. Mit Recht bemerkt Attalus, daß die Schönheit, und besonders die Bereitwilligkeit der Korinthier diese Bezeichnung sprichwörtlich gemacht haben. Hier ist nun noch das so bezeichnende πέος, und die gänzliche Verschiedenheit beider Stellen dagegen. Auf die Zeit der Aufführung der Stheneboea läßt sich demnach daraus nicht schließen. — Daß die Aenderung im dritten Verse ἐπονομάζουσα σέ ganz verunglückt ist, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Ueberhaupt kann man sich diese Worte nicht zum Geliebten gesprochen denken, ohne den scharfen Witz, der im *Κορινθίῳ πέει* liegt, zu vernichten. Das Richtige ist ohne Zweifel ἐπονομάζουσ' ἀεί. — Was endlich die Verbesserung im Hesychius anlangt, so ist der gerühmte Zusammenhang sehr problematisch. Im Gegentheil muß, abgesehen von der ganz schiefen, ja ungriechischen Ausdrucksweise, die Erwähnung des Namens Kleombrotus als ganz ungehörig auffallen. Die Annahme aber, auf die Fritzsche seine Verbesserung gründet, daß Hesychius sich gerade auf Kratinus und zwar auf die angeführte Stelle beziehe, ist rein willkührlich, ja falsch, da Hesychius ein ganz anderes Wort erklärt, als sich bei Kratinus findet, ξένος und nicht πέος. Und auf diese fingirte Annahme hin werden drei auf einander folgende Worte so geändert, daß von ihnen nichts übrig bleibt, als die Anfangsbuchstaben und die Endsilben, und eine solche Aenderung nennt Fritzsche medicinam haud nimis audacem. Und wären die geänderten Worte so monströs, als er sagt. Das sind sie aber keineswegs. *κοινιορτὸν ἐγείρουσι* versteht ein Jeder, es heißt: sie erheben Staub. Dies ist eine Erklärung, und wir fragen nach dem erklärten Worte. Ein solches steht auch da: *κορίννουσι*. Nun gehört in der That nicht viel Divinationsgabe dazu, um zu finden, daß dieses durch das unmittelbar darüber stehende *Κορίνθιος* verdorbene *κορίννουσι* nichts weiter ist, als *κονίουσι*, und daß diese Glosse, wie so häufig, eine unrechte Stelle erhalten hat. So Suidas *κονίσουσι*: *κόνιν ἐγεροῦσι*, und das Lex. Seg., wo ganz unser *κονιορτὸν ἐγείρουσι* steht.

Vs. 448. Fritzsche meint, daß der Scholiast zum Verwundern

irre, wenn er ἐν ταῖς μυρρίναις durch διὰ μυρρινῶν στεφάνους ποιοῦσα erklärt; denn jene Worte hießen: auf dem Myrtenmarkt. Der Scholiast erklärt ganz richtig, nur muß man ihn verstehen. Er sagt: auf dem Myrtenmarkte sitzt sie διὰ μυρρινῶν στεφάνους ποιοῦσα, d. h. weil sie Myrtenkränze flicht.

Vs. 506. κηρίῳ βεβυσμένον. Fuerunt, qui κηρίον hic potius mel, quam ceram valere putarent, me vehementer repugnante. So Fritzsche. Aber warum? Wurde der Mund des Kindes mit Wachs verklebt? Das heißt aber nicht βεβυσμένον, und später heißt es ἐξέσπασεν ἐκ τοῦ στόματος. Also hat man einen Wachsklumpen in den Mund hineingetrieben. Aber dann wäre es ja erstickt, oder hätte, wenn nicht der ganze Mund vollgepfropft war, nur um so mehr geschrieen. Richtig erklärt der Scholiast τὸ στόμα πεπληρωμένον. καὶ ἄλλως οὐ γάλα πρότερον τοῖς βρέφεσιν ἐδίδοσαν, ἀλλὰ μέλι ἀπολείχειν. Dieselbe Sitte, die Kinder zum Schweigen zu bringen, erwähnt der Scholiast zu Acharn. 462. σπόγγος πεπληρωμένος μέλιτος, καὶ τιθέασι τῷ στόματι τῶν παιδίων, ὅπως σιωπήσωσι ζητοῦντες τροφήν. Nimmt man dieses Stillmittel aus dem Munde des Kindes heraus, so schreit es auch, ἢ δ' ἐξέσπασεν —, τὸ δ' ἀνέκραγεν.

Vs. 519. Nach dem Scholiasten ist dieser Vers aus dem Telephus des Euripides entnommen, wo er so laute: παθόντες οὐδὲν μᾶλλον ἢ δεδρακότες. Da aber bei Aristophanes stehe οὐδὲν παθοῦσαι μεῖζον, ἢ δεδράκαμεν, so meint Fritzsche, Euripides habe geschrieben: οὐδὲν παθόντες μᾶλλον. Das ist eine unstatthafte Annahme. Die Umstellung der Worte bei Aristophanes erforderte das Metrum, wie ja aus demselben Grunde das Participium δεδρακότες in das verbum finitum umgeändert, und deshalb wieder μᾶλλον in μεῖζον verwandelt werden mußte. Wenn also die veränderte Wortstellung keinen Grund abgiebt, die Glaubwürdigkeit des Scholiasten zu bezweifeln, sondern sie vielmehr erhöht, da ein minder genauer Grammatiker leicht zu einem Irrthume hätte verleitet werden können, so ist das zweite Argument, daß οὐδὲν παθόντες vel per se altero gravius esse, vollends nichtssagend oder vielmehr falsch. Denn wenn die gravitas entscheiden soll, so ist keine Frage,

daß παθόντες οὐδέν vorzuziehen sei, da nicht auf οὐδέν, sondern auf παθόντες der Nachdruck liegt, dem das δεδρακότες entgegengestellt ist. Die Stellung der beiden Gegensätze zu Anfang und zu Ende des Verses erhöht auch die formelle Schönheit des Verses, die bei Euripides nicht zufällig, sondern gesucht ist. — Zum Schluß lobt es Fritzsche, daß Mnesilochus die Vertheidigung des Euripides mit einem Verse dieses Dichters schließt, und fügt hinzu: sed ego faciam, ut Aristophanem prorsus admirari debeas. Wir wünschen Fritzsche mehr Glück bei andern Lesern; uns scheint es überflüssig, ein Wort darüber zu verlieren. Das aber hätte eine Bemerkung verdient, daß diese Verse deshalb sehr passend gewählt sind, weil sie die Tendenz der ganzen Rede aussprechen. Nicht vor ungerechten Angriffen will Mnesilochus den Euripides schützen, wie Fritzsche annimmt, sondern nur zeigen, daß die Weiber tausendmal Aergeres thun, als ihnen von Euripides zur Last gelegt wird.

Vs. 534. πλὴν ἄρ' ἢ γυναῖκες. Fritzsche schreibt πλὴν ἄρ' εἰ γυνή τις, und beruft sich auf den Ravennas. Ac profecto Ravennatem librum, cui Bekkerus πλὴν ἄρ' εἰ γυναῖκες, versu sequente autem ὦ γυνή τις temere assignavit, certissimum est hic legere πλὴν ἄρ' εἰ γυνή τις, mox vero ὦ γυναῖκες, ut vulgo exstat. Fritzsche ist zum Ueberfluß scharfsinnig. Der Rav. hat in beiden Versen mit allen andern Büchern den Pluralis, und die von Bekker zu vs. 533 angeführte Lesart γυνή τις bezieht sich auf die Ueberschrift. Dieselbe Ueberschrift hat auch der Augustanus. — Es begegnet Fritzsche öfter, daß er Bekker ganz unverschuldet der Nachlässigkeit beschuldigt. So lesen wir zu vs. 353 die Bemerkung: τέλεά τε] Sic Iuntina (vel potius τέλεα τέ) cod. Rav. apud Invernizium (nam Bekkerus absurde tum in textu dedit τέλεα δὲ, tum in notis „δὲ R.“ Voluit scilicet ac debuit „τὲ R.“). Editio Kusteri τέλεά τε, Brunckii autem τέλεα δὲ, qui quum taceat satisque de Rav. et Iuntina constet, opinionem suam, non codicem sequi censendus est. Brunckio obtemperarunt Dindorfius et Bothius, codicibus ego. Daß der Aug. τέλεα δὲ habe, sagt auch Thiersch, und es kann also darüber kein Zweifel sein. Nun stimmt diese Handschrift ganz mit der Ravenner überein, folg-

lich wird auch diese so haben, wie es Bekker angiebt. Was endlich die Juntina betrifft, so zeigt schon der Accent in τὲ, daß dies ein bloßer Druckfehler statt δὲ ist. — Zu vs. 609. heißt es: Ceterum Bekkero auctore Ravennas vs. 605. *Μία* (sic) ut opinor, non *γυνὴ μία* exhibet. Allein Bekker sagt so deutlich, als man es nur verlangen kann, im Rav. stehe statt *Γυν. Δ*, wie er schreibt, *Γυν. μία*. Daß diese Angabe richtig sei, ersieht man aus dem Aug., in dem nach Thiersch ebenfalls *γυνὴ μία* steht, und dieser letzteren Angabe muß man um so mehr Glauben schenken, als auch Thiersch den Bekker falsch verstanden hat. — Während Fritzsche Andere der Nachlässigkeit beschuldigt, hat er sich selbst diesen Fehler im höchsten Grade zu Schulden kommen lassen, und wir könnten wohl an 100 Stellen nachweisen, wo Fritzsche entweder falsche Lesarten aus den Büchern angiebt, oder Abweichungen verschweigt. Und doch war es wohl die Pflicht eines Herausgebers der Thesmophoriazusen, zu denen wir nur 3 Bücher besitzen, die in Betracht kommen können, jede, auch die geringste Abweichung anzumerken.

Vs. 624. Zu vs. 658. bemerkt der Scholiast *καὶ γὰρ πρὸς τῇ σκηνῇ πυκναὶ* (*πρὸς τῇ πυκνὶ σκηναὶ*) *ἦσαν, ὡς καὶ αὐτὸς Ἀριστοφάνης μέμνηται τούτου*. Die letzteren Worte bezieht Dindorf in den Fragmenten des Aristoph. S. 172. auf das Stück *Σκηνὰς καταλαμβάνουσαι*, dem Fritzsche beipflichtet, und diese Vermuthung für so wichtig hält, daß er den Inhalt des ganzen Stückes dadurch bestimmen zu können meint, und die *σκηναί* für die Zelte bei der Pnyx hält. Allein es ist eine petitio principii, wenn Fritzsche für die Wahrscheinlichkeit der Annahme, daß der Scholiast das bezeichnete Stück meine, das einzige Argument anführt: quod haec tentoria haud procul a Pnyce Aristophanem dicit (scholiasta) alibi commemorasse. Wäre es anderswoher gewiß, daß in den *Σκην. καταλ.* die *σκηναί* die Zelte bei der Pnyx sind, so wäre die obige Annahme, daß das Scholion sich auf dieses Stück beziehe, wenigstens nicht unmöglich, aber noch immer unbegründet, da ja auch in einem andern Stücke Aristophanes gelegentlich die Zelte bei der Pnyx erwähnen konnte; und von einer gelegentlichen Erwähnung spricht auch nur der Scholiast. Allein die Hauptsache ist, daß der

Scholiaſt gar nicht einmal die Zelte bei der Pnyx gemeint, und Fritzſche ihn ganz mißverſtanden hat. Wir wollen das Scholion, das zu den Worten des Ariſtophanes 658. *τὴν πύκνα πᾶσαν καὶ τὰς σκηνάς* gehört, mit den Bemerkungen Fritzſche's herſetzen: *πύκνα. τὴν ἐκκλησίαν παρὰ τὸ πυκνοῦσθαι τοὺς ὄχλους.* (hic grammaticus de ipsa Pnyce cogitabat.) Porro *ἐπεποίητο* (*ἐπεποίηντο*) *γὰρ ἐκκλησίαν* (hic intelligit Thesmophorium). *τὰς δὲ σκηνὰς διὰ μέσου εἴρηκε* (hoc est absurdum) *καὶ γὰρ πρὸς τῇ πυκνὶ σκηναὶ ἦσαν* (hic Pnycem, non Thesmophorium, et Pnycis tentoria, non Thesmophorii interpretatur.) *ὡς καὶ αὐτὸς Ἀριστοφάνης μέμνηται τούτου.* — Gleich das erſte Scholion hat Fritzſche falſch aufgefaßt, wenn er meint, es ſei die Pynx gemeint. Vielmehr erklärt der Scholiaſt, der ſchon zu dem vorigen Verſe bemerkte: *ἐπεὶ μόνων γυναικῶν ἐστὶν ἡ ἐκκλησία*, das Wort *πύκνα* des Textes ganz richtig durch *τὴν ἐκκλησίαν*, und als Erklärung, wie *πνύξ* zu der Bedeutung komme, ſetzt er hinzu, es heiße ſo *παρὰ τὸ πυκνοῦσθαι τοὺς ὄχλους.* Ganz denſelben Sinn haben die folgenden Worte des zweiten Scholiaſten: *ἐπεποίηντο γὰρ ἐκκλησίαν*, d. h. *πύκνα* ſagt der Dichter, weil die Weiber eine *ἐκκλησία*, d. h. eine *πνύξ* bildeten. Im Rav. ſtehen dieſe Scholien geſondert, indeſſen könnte man das Ganze nur als ein Scholion auffaſſen. Dann würde ſich *γὰρ* auf *ἐκκλησίαν* beziehen, und die Erklärung *παρὰ τὸ πυκνοῦσθαι τοὺς ὄχλους* wäre parenthetiſch zu faſſen. Nun geht der Scholiaſt zur Erklärung von *σκηνάς* über, und bemerkt zunächſt *τὰς δὲ σκηνὰς διὰ μέσου εἴρηκε*, was keineswegs ſo abſurd iſt, und ſich auf das folgende *διόδους* bezieht, das zu *πύκνα* gehört. Was nun die Erklärung von *σκηνὰς* betrifft, ſo heißt es ganz richtig: *σκηνὰς* erwähnt Ariſtophanes, weil bei der Verſammlung (er hätte genauer ſagen können *πρὸς τῇ ἐκκλησίᾳ*, dafür ſetzt er das von Ariſtophanes gewählte *πνύξ*) Zelte aufgeſchlagen wurden, wie Ariſtophanes ſelbſt dies erwähnt, nämlich kurz vorher vs. 624., wo er das Wort *συσκηνήτρια* gebraucht, und der Scholiaſt dazu bemerkt *σκηνὰς γὰρ ἑαυταῖς ἐποίουν πρὸς τὸ ἱερόν.* Vgl. Schneider de schol. fontib. S. 5. Wir ſehen, daß auch

Vergl Aristophanis Fragm. S. 253 die Stelle des Dichters aus den Scholiasten ganz mißverstanden hat.

Vs. 726. ἀλλὰ τάσδε μὲν λαβεῖν χρῆν σ'. Die Erklärer verstehen unter τάσδε Frauen oder Sklavinnen. Diese Erklärung, meint Fritzsche, lasse wohl der Sprachgebrauch zu, die Sache selbst aber widerlege sie. Tantum enim abest, ut Mica complures vel ancillas vel mulieres adsumserit, ut unam duntaxat sequi se ancillam iusserit, Maniam, vs. 728 et 739. Daraus, daß Mikka nur ihre Sclavin Mania zu Hilfe genommen habe, folgt noch nicht, daß die Chorführerin ihr nicht kann angerathen haben, mehrere Sklavinnen zu Hilfe zu nehmen. Aber auch das ist unbegründet, daß nur Mikka und ihre Sclavin Holz herbeigetragen habe. Daß Mikka nur ihre Sklavin nennt, ist natürlich, da sie nur über diese ein Recht hat; die andern Frauen aber, die mit ihren Sklavinnen auch Hand ans Werk legten, durften, der Oekonomie des Stückes wegen, nicht redend eingeführt werden, und sie näher zu bezeichnen war unnöthig, da man sie ja sah, und sie auch mit dem τάσδε näher bezeichnet sind. Vs. 739 durfte gar nicht angeführt werden, da diese Worte Mikka zu ihrer Sclavin spricht, die eben mit einer Tracht Holz angekommen war, woraus nicht folgt, daß vorher und nachher nicht auch andere Sklavinnen mit Holz kamen. Aber auch an sich ist es durchaus unglaublich, daß das Holz zu dem Scheiterhaufen nur von zwei Weibern sollte zusammengebracht worden sein, zumal noch mehrere Weiber da waren, in deren Interesse es ja ebenfalls lag, den Mnesilochus zu bestrafen. Freilich meint Fritzsche: Neque multae feminae ablegari possunt hominis comburendi causa, quum statim hoc omne consilium omissum sit, et ad irritum ceciderit. Das wußte ja die Chorführerin nicht. Und wie zwei Personen von einer begonnenen Arbeit abstehen können, so können es auch mehrere. Fritzsche versteht unter τάσδε die Fackeln. Das hieße ja aber: nimm die Fackeln, und bringe Holz herbei, d. h. mit Hülfe der Fackeln bringe Holz herbei. — Daß übrigens diese Verse die Chorführerin spricht, und die beiden folgenden Trimeter die Mikka, leuchtet von selbst ein. Auch Brunck sah dies ein, obwohl er im Texte die 4 Verse der γυνὴ ζ' zutheilt, worin ihm Bekker folgt,

ohne eine Abweichung des Ravennas zu bemerken. Fritzsche sagt darüber: Hic bona Bekkeri venia fidem apud nos inveniet *incredibilis socordia cum pari inscitia coniuncta ICti*, qui verissime monuit, in libro Rav. novam personam secundo demum abhinc versui, *ἴωμεν* — praepositam esse. Das ist ein unzeitiger Ausfall. Wenn Bekkers Angaben nicht immer richtig sind, so ist dies nicht seine Schuld. An unsrer Stelle aber ist gar kein Grund, seine Angabe zu bezweifeln. Denn Invernizzi ist durch Brunck verführt, und da die Iuntina und der Augustanus dieselbe Personenabtheilung haben, so wird sie auch im Ravennas stehen. Wir haben uns schon öfter darauf berufen, und es auch in dem Programme des Oppler Gymnasiums von 1840 de histrionum in Aristophanis Thesmophoriazusis numero S. 5 zu erweisen gesucht, daß die Augsburger Handschrift nichts weiter als eine Abschrift der Ravenner ist, und wir können hier ein neues Argument hinzufügen, wodurch es zugleich auch wahrscheinlich wird, daß Bekkers Angabe ganz richtig ist. Am Rande des Rav. stehen durch Abkürzungen unleserliche Worte, die nach Bekker *πρὸς τὰς γυναῖκας* bedeuten. Ganz ebenso finden sich am Rande des August. abgekürzte Worte, die Brunck ganz ebenso *πρὸς τὰς γυναῖκας* gelesen hat. Diese Uebereinstimmung wird besonders dadurch beweiskräftig, daß sich im August. Abkürzungen dieser Art nicht wiederfinden, und daß also wahrscheinlich der Abschreiber diese Worte selbst nicht genau lesen konnte, und daher die vorgefundenen Abkürzungen treulich nachschrieb. — Uebrigens hat der Scholiast diese Worte ganz richtig der Chorführerin zugetheilt, und versteht unter dem *σέ* nicht die Mikka, sondern den Chor.

Vs. 804. Das erste Scholion zu dieser Stelle gehört zwei verschiedenen Verfassern an, von denen der erstere die Nausimache für eine fingirte Person, der zweite für eine Hetäre hält, wie dies auch Schneider de schol. Arist. font. S. 6 bemerkt. Anderer Meinung ist Fritzsche, der die Nausimache für eine Hetäre hält, und die Worte *πέπλασται τὰ ὀνόματα* auf vs. 806. ff. bezieht. Die letzte Behauptung ist sehr unüberlegt, da der Scholiast hinzufügt: *ἐπεὶ εὐδοκίμουν οἱ Ἀθηναῖοι τότε τῷ ναυτικῷ*, und die vs. 806

und 807 genannten Aristomache und Stratonike nichts mit dem Seewesen gemein haben. Der Widerspruch der beiden Angaben ist offenbar, und die zweite beruht sicherlich nur auf einer Conjectur des Grammatikers, der, wie Fritzsche, von der Salabakcho auf die Nausimache schließt. Allein wie passend der Vergleich des als Weichling verspotteten Kleophon (der Scholiast *διαβάλλει δὲ αὐτὸν ὡς κίναιδον*) mit der Salabakcho ist, so unpassend wäre der Vergleich des als Seeheld verspotteten Charminus mit einer Hetäre.

Vs. 868. Im Scholion *ὅτι πονηροὶ οἱ κόρακες, καὶ ὅτι μέχρι νῦν οὐκ ἐσπάραξάν σε* ist das widersinnige *καὶ ὅτι* nach Suidas in *διότι* zu verwandeln.

Vs. 870. Der Scholiast erwähnt die Redensart *οἶσθ' οὖν ὃ δρᾶσον* als aus dem Polyidus des Euripides. Fritzsche meint, daß also entweder wirklich Euripides im Polyidus so gesagt, oder der Grammatiker hätte schreiben müssen *Εὐριπίδης Ἑκάβῃ, καὶ Ἀριστοφάνης Πολυΐδῳ*, denn in der Hecuba 225 fänden sich diese Worte. Allein dieselben Worte finden sich auch in der Helena 315.

Vs. 942. Der Scholiast sagt: *Ἀττικὴ δὲ ἡ σύνταξις, ὅτι τὸ ἑστιᾶν καὶ δοτικῇ συντάσσουσιν, ὡς καὶ παρ' Εὐπόλιδί ἐστιν ἐν Αὐτολύκῳ θατέρῳ, ὥστε οὐδὲ ἐκεῖ, οὐδὲ ἐνθάδε δεῖ ξενίζεσθαι.* Unbegreiflicher Weise haben Dindorf und Bergk de Reliqu. Comoed. Att. S. 346 die Worte *ὥστε — ξενίζεσθαι* für das Fragment des Eupolis gehalten. Meineke Fragm. Com. II. S. 445 nimmt an, es sei nach *θατέρῳ* die Widerlegung dieser Angabe über die Construktion von *ἑστιᾶν* ausgefallen. Aber der Scholiast will wohl nur sagen, daß man also an diesen beiden Stellen nicht anstoßen dürfe, da diese Construktion nicht ungewöhnlich sei.

Vs. 1040. Zu *φῶτα λιτομέναν* bemerkt der Scholiast: *ἀπὸ κοινοῦ λάβωμεν πέπονθα ἄνομα πάθεα. καὶ ταῦτα ἐξ Ἀνδρομέδας. — δεομένη τοῦ βαρβάρου. προεῖπε δὲ „γοᾶσθέ μ' ὦ γυναῖκες.“ γρ. καὶ φῶτα ἀντομένα· καὶ τοῦτο ἔχει νοῦν πρὸς τὰ ἔξης, φῶτ' ἀντομέναν, ὃς ἐμ' ἀπεξύρησε πρῶτον.* Dies verbessert Fritzsche so: *καὶ ταῦτα ἐξ Ἀνδρομέδας. ἀπὸ κοινοῦ λάβωμεν πέπονθα ἄνομα πάθεα, δεομένη τοῦ βαρ-*

βάρου. προεῖπε δὲ (rectius dixisset, Ἄλλως. προεῖπε —) γοᾶσθέ μ' —. Dieſe gewaltſamen Umſtellungen ſind unnöthig. Wie Bekker es angiebt, bilden die Worte ἀπὸ κοινοῦ — Ἀνδρομέδας ein beſonderes Scholion, und zwar iſt dieſer Scholiaſt der gute, der uns die Stellen aus der Andromeda mittheilt. Daher hat ſeine Stelle Gewicht, ſo wie die Lesart λιτομένα, die er vorfand, die ältere und beglaubigtere iſt. Auch der zweite Scholiaſt las den Nominativ, wenn er erklärt δεομένη τοῦ βαρβάρου. Zu dieſer Erklärung fügte ein jüngerer Grammatiker, der den Accuſativ vorfand, die Bemerkung προεῖπε δὲ „γοᾶσθέ μ' ὦ γυναῖκες". Endlich theilt uns ein dritter Scholiaſt die Variante ἀντομένα mit, alſo wieder eine Beſtätigung des Nominativs, und ſo iſt auch weiter ſtatt ἀντομέναν der Nominativ zu leſen. Zugleich zeigt dieſer Scholiaſt, daß die Worte ὃς ἔμ' ἀπεξύρησεν ſich auf φῶτα beziehen, und es liegt hierin ein Argument gegen die von Hermann in der Zeitſchrift für Alterthumswiſſenſchaft 1838, S. 691 vorgenommene Umſtellung der Verſe. Denn eben deshalb, weil ὅς etwas entfernt von φῶτα iſt, macht der Scholiaſt auf die Beziehung dieſer Worte aufmerkſam.

Vs. 1090. τοῦτο ὁ χορὸς ἢ ὁ γέρων lautet das Scholion zu dieſem Verſe, und Fritzſche hält dies für eine Beſtätigung der Anſicht, daß er dem Mneſilochus zuzuſchreiben ſei, da man an den Chor hier nicht denken könne. Allerdings kann man das nicht, und eben ſo kann der Ravenner Scholiaſt einen ſo verkehrten Gedanken nicht gehabt haben. Urſprünglich ſtand τοῦτο *HX.* ἢ ὁ γέρων, d. h. τοῦτο ἠχὼ ἢ ὁ γέρων, was ein Abſchreiber ἢ *X.*, d. h. ἢ χορός geleſen hat, woraus ſich dann unſere Lesart gebildet hat.

Vs. 1222. Dobree macht darauf aufmerkſam, daß vs. 1218 und 1221 von zwei Frauen geſprochen werden, die dem Scythen entgegengeſetzte Wege zeigen, und darauf beziehe ſich πότερα τὴν ὁδό. Dies billigt Fritzſche, hat aber dieſe Stelle ganz und gar mißverſtanden. Er ſagt: Quum enim mulieres Euripidi pergraviter iratae offensaeque essent, fidem huic poetae datam non omnes servarunt. Prorsus enim necesse est, diversas Chori personas loqui vs. 1218 et 1220. Prior muliercula cum Euripide consentit, decipitque lictorem, posterior autem non falsam, ut

illa, sed veram viam homini monstrat. Es läßt sich wohl kaum etwas Ungereimteres denken, als diese Annahme, daß ein Theil der Weiber, deren Haß noch nicht beseitigt war, den Scythen auf den rechten Weg habe führen wollen. Es hatten ja alle Weiber mit Euripides Frieden geschlossen, und keine Stimme sich dagegen erhoben. Zudem hätten sie ihre Absicht weit leichter erreicht, wenn sie den Scythen darüber belehrten, wer denn diese alte Frau gewesen sei. Denn an ein Einholen des Euripides ist gar nicht zu denken, da dieser alsbald sein Costüm wird geändert haben. Es ist um so befremdender, daß Fritzsche den einfachen Zusammenhang der Stelle nicht aufgefaßt hat, als schon der Scholiast zu 1217 die richtige Erklärung giebt, die Fritzsche selbst so anführt: Egregie Schol. Rav. *ὁ χορὸς ἐμπαίζει τῷ Σκύθῃ, ἵνα μὴ διώκων καταλάβῃ αὐτούς· συνέθετο γὰρ Εὐριπίδης ἐλθὼν φιλίαν πρὸς αὐτάς.* Der Chor hänselt den Scythen, indem er ihm entgegengesetzte Wege zeigt, und den ohnedies Verwirrten noch verwirrter macht. — Auch das Folgende hat Fritzsche nicht richtig aufgefaßt. Auf die Frage des Scythen: *πότερα τρέξι τὴν ὁδό;* antwortet der Chor: gradaus, dahinauf verfolge, und als der Scythe dies thut, ruft ihn der Chor wieder zurück, *ποῖ θεῖς;* und weist ihm die entgegengesetzte Richtung an.

Oppeln, Mai 1841.

Robert Enger.